

## Bernhard Sprengel - Kunst und andere Köstlichkeiten

Zur Kunst kam er auf eher seltsamen Wege – und er verfügte über Geld, viel Geld.

Am Anfang stand ein Schlüsselerlebnis: Ende November 1937 fuhr Bernhard Sprengel mit seiner Frau nach München. Hochzeitsreise. Sie stand im Zeichen ihrer gemeinsamen Liebe zur Musik, der beide in einer solchen Stadt nachgehen wollten. Bei einem Spaziergang bemerkten sie eine lange Menschenglange vor dem Archäologischen Institut an den Hofgartenarkaden in der Galeriestraße. Über dem Eingang ein Schild: „Ausstellung „Entartete Kunst“ Eintritt frei“

Aufmerksam geworden, stellten sich die Gäste aus Hannover an, betraten die Räume, sahen Gemälde von Emil Nolde, Ernst Ludwig Kirchner, Karl Schmidt-Rottluff, Otto Müller, Max Beckmann, Oskar Kokoschka. Insgesamt 730 Werke von 112 Künstlern. Werke, „die nicht aus unserer Seele stammen, Verfallskunst seit 1910.“ An den Wänden Parolen, Beschimpfungen: „Nichtskönner“, „kranke Geister“, „psychopathische Schmierfinken“, „bolschewistischer Generalangriff auf die deutsche Kunst.“

Nach Jahren schrieb Bernhardt Sprengel: „Die Ausstellung „Entartete Kunst“ im Spätsommer 1937 in München wurde das entscheidende Ereignis für meine zukünftige Einstellung zur Kunst .. eine aus den deutschen Museen geraubte Auswahl wertvollster Werke der bildenden Kunst unseres Jahrhunderts .. Trotz schlechter Hängung wirkte die „Entartete Kunst“ auf meine Frau und mich wie eine Fanfare. Für mich, der ich bisher nur der Musik wirklich verhaftet war und bildende Kunst mehr im Vorübergehen, wenn auch immer mit Interesse, aber doch ohne eigentliche Passion betrachtet hatte, war dieses die erste wirklich zündende Begegnung. So führte unser Weg fast zwangsläufig und unmittelbar zu Günther Franke in der Brienner Straße, der uns im Hinterstübchen die ersten beiden Aquarelle von Emil Nolde verkaufte. Das war .. der Beginn unserer Sammlung.“

Schon bald suchte er die Nähe zu dem Sohn eines nordfriesischen Bauern, geboren im deutsch-dänischen Grenzgebiet, der eigentlich Emil Hansen hieß. Ein Allerweltsname im Land zwischen den Deichen, weshalb sich er nach seinem Geburtsort „Nolde“ nannte. Im Atelier verkrochen, verfemt, überwacht, malte er Aquarelle auf dünnem Japanpapier, wagte nicht, Ölfarbe zu verwenden, die ihn wegen ihres Geruches bei Kontrollen verraten hätte. Bernhard Sprengel sah 1940 solche „Ungemalten Bilder“. Und irgendwie muss es ihm gelungen sein, den verängstigten Maler dazu zu bringen, eines der Aquarelle – gerade 21 x 15,9 cm groß – als Gemälde auf der Leinwand zu übertragen: „Der Große Gärtner“.

Ein alter Mann umsorgt mit Hingabe Blumen und Bäume. „Es ist die Vorstellung von einer gütigen, die ganze Natur durchwaltenden Kraft, die sich in der Figur .. des Großen Gärtners .. personifiziert“, schrieb Werner Haftmann. Nolde, damals schon dreiundsiebzig Jahre alt, mag sich als dieser Gärtner empfunden haben. Ein Leben lang hatte er Blumen gemalt, wie sie in den kurzen, heftigen Sommermonaten aufbrachen und ihre ganze Pracht, ihre überbordende Farbfülle entließen im flachen Land am Meer, wo lang im Jahr Dunkelheit herrscht, und der Wind alles niederdrückt. Einen Garten hatte er angelegt, ein kleines Paradies rund um sein Atelierhaus auf der Warft. Seebüll, bis heute eine viel besuchte Oase.

Bernhard Sprengel und seine Frau liebten den „Großen Gärtner“. Für sie war er mehr als ein Bild. Nolde, der Magus aus dem Norden, sandte ihnen 1942 einen Neujahrsgruß, sprach davon, „daß der große Gärtner seine segnende Hand über ihrem Haus .. und uns allen halten möge.“ Tatsächlich wurde er zum Wächter, zum Beschützer der Familie. Als der Bombenkrieg die Stadt Hannover immer häufiger und heftiger traf, lagerte Bernhard Sprengel seine Kunstsammlung aus – bis auf ein Werk. Und als sein privates Wohnhaus fast völlig in Schutt und Asche versank, berichtete er: „Bild hängt an seinem Platz.“

Dann war alles überstanden. Es ging voran. Die Sprengel-Werke produzierten wieder und ab Mitte Dezember erreichten Pakete die lieb gewordenen Kunstfreunde. Darin köstliche Pralinen, feine Schokolade, „dass sich die Tische Bogen“, so ein stuttgarter Adressat. Nach

Weltkrieg und Währungsreform eine willkommener Weihnachtsgruß.

Die Firma beschäftigte bald schon 2000 Mitarbeiter. Der Hunger nach Gaumengenüssen jenseits von Kartoffel, Hering und Steckrübe wuchs. Die Folge: Bernhard Sprengel konnte Kunst kaufen, tastete sich vor über das Spätwerk von Pablo Picasso bis zu Jean Dubuffet und Pierre Alechinsky. Vor allem aber prägten druckgraphische Werke die Sammlung. Große Werkkomplexe von Rembrandt und Goya, Chagall und Kirchner, Nolde, Beckmann, Klee, alle Holzschnitte von Franz Marc und immer wieder Picasso, darunter die komplette Folge seiner farbigen Linolschnitte, gelangten in die Schubladen des Hauses in der Kniggestraße 5. Auffällig: Bernhard Sprengel las wenig, beachtete kaum, was Kataloge und Kunstbücher zeigten. Er konnte sich auf sein Gespür für Qualität verlassen, suchte und fand Spitzenwerke in den Galerien Franke, Rosengart, Beyeler, Stangl. Seine Augen formten schließlich eine Kollektion, die viele Ausstellungen, gleich in welchem Winkel der Erde sie stattfanden, auf Niveau brachten. Leihgaben aus dem Sprengel Museum Hannover retteten manches große Haus.

„Ich schenke die Sammlung am heutigen Tage der Stadt Hannover, in der ich geboren wurde, und in der ich trotz mancher Kriegswirren und Zerstörung ein glückliches Leben führte. Mir ist das besondere Glück zuteil geworden, mich in meinem Leben mit Musik und mit bildender Kunst beschäftigen zu können. Die Kunst hat mich innerlich bereichert, wie kein materieller Besitz mir das je hätte gewähren können.“

Mit diesen Worten übergab er 1969 seine Schätze dem Museum, das seither seinen Namen trägt. Er besuchte es oft, zuletzt wenige Tage vor seinem Tode am 22. Januar 1985.

Zwei Jahrzehnte nach Bernhard Sprengels „Schlüsselerlebnis von 1937“ kam wiederum ein Chocolatier auf seltsamem Wege zur Kunst – und auch er verfügte über Geld, viel Geld. Sein Name: Peter Ludwig. Aber das ist eine andere Geschichte.

Gerd Presler